

Mit Volldampf durch den Garten

Das Internationale Dampftreffen in Schweizerhalle zieht viele Bahnfreunde an



Von Oliver Sterchi

Schweizerhalle. «Tschu, tschu» tönt es in der Gartenbahnanlage «Ysebähnli am Rhy» auf dem Areal Schweizerhalle. Originalgetreu nachempfundene Dampfloks im Kleinformat tuckern über die Gleise. Die Passagiere sitzen nicht in, sondern auf den Waggons und lassen ihre Haare im Wind flattern. Die Miniloks dampfen gemächlich vor sich hin. Bahnfreunde von nah und fern haben sich am vergangenen Samstagnachmittag bei der Gartenbahnanlage am Rheinufer zum 21. Internationalen Dampftreffen eingefunden.

Der Anlass wird von der Stiftung «Ysebähnli am Rhy» organisiert, die auch die entsprechende Anlage betreibt. Stiftungsgründer Jürg «Hannibal» Wohlschlegel freut sich über die vielen Teilnehmer, die aus dem nahen Ausland und darüber hinaus angereist sind: «Wir sind wie eine grosse Familie, gewisse Leute kommen schon seit Jahren.» Als Wohlschlegel und seine Mitstreiter vor 21 Jahren das erste Treffen ausrichteten, kamen gerade mal fünf Loks. Heute sind es 28.

Auf dem Parkplatz stehen Wohnwagen mit Kennzeichen aus ganz Europa, die meisten kommen jedoch aus Deutschland. Bertold Kremer ist aus Essen im Ruhrgebiet angereist. Seit Jahren schon kommt er mit seiner Frau an



Alle Passagiere an Bord. Die Miniloks dampfen gemächlich vor sich hin. Fotos Pino Covino

das Dampftreffen. Seine gelb lackierte Elektrolok ist einem Modell der Alaska Railroad Corporation nachempfunden, die er auf einer Reise in Nordamerika fotografiert und zu Hause nachgebaut hat. Das sei eigentlich ungewöhnlich für einen Büroangestellten wie ihn, meint Kremer – er ist Finanzverwalter. «Ich stanze Löcher gewöhnlich in Papier, nicht in Metall.» Der Mittfünfziger schwärmt von der tollen Atmosphäre am Dampftreffen: «Die Leute kommen aus allen möglichen Ländern, diese internationale Stimmung ist klasse.»

Selber basteln ist günstiger

Das dreitägige Dampftreffen zieht vor allem Familien mit kleinen Kindern an. Mit staunenden Augen betrachten die Kleinen die kunstvoll gestalteten Lokomotiven, die mit Volldampf durch die Gartenanlage fahren. Dass aus den kleinen Eisenbahnfans dereinst richtige

Lokführer werden, bezweifelt René Eichenberger vom OK jedoch: «Die Bahn hat heute nicht mehr dieselbe Bedeutung wie früher. Der klassische Bubenraum vom Lokführer ist nicht mehr zeitgemäss.»

Es gibt aber Ausnahmen: Der neunjährige Tim aus Münchenstein feuert den Dampfkessel einer Modell-Waldenburgerbahn an und wartet auf das Signal zur Abfahrt. Für den Primarschüler, dessen Urgrossvater bereits bei den SBB arbeitete, ist klar: «Ich will Lokführer werden.» Und was sagen seine Freunde zu seinem ungewöhnlichen Hobby? «Die finden das cool», sagt Tim.

Die Modell-Lokomotiven sind teilweise bekannten Vorbildern nachempfunden: So tuckert etwa die kleine Rätische Bahn statt über den Berninapass über die Erdhügel am Rheinufer. Dem Original stehen die Miniloks abgesehen von der Geschwindigkeit in nichts nach:

Die Technologie ist dieselbe. Die Kohle wird statt mit einer Schaufel zwar mit einer kleinen Kelle in den Verbrennungsofen geschoben, der Antrieb funktioniert jedoch genau gleich wie bei einer regulären Dampfloks. Diese Authentizität hat ihren Preis: Bis zu 150000 Franken kann ein Modell der höchsten Qualitätsklasse kosten, günstigere befinden sich im niedrigen fünfstelligen Bereich. Grund genug, so viel wie möglich selber zu basteln.

Einer, der seine Loks allesamt selber gebaut hat, ist Stiftungspräsident Wohlschlegel. Der gelernte Schreiner hat in seiner Freizeit diverse Lokomotiven entworfen, wobei er jeweils mehrere Jahre für die Herstellung aufwendete. «Ich habe stets gehofft, dass es sonntags regnet und ich nicht mit den Kindern raus muss, sondern an meinen Loks arbeiten kann», sagt der leidenschaftliche Hobby-Bähnler und lacht.



Tschu-tschu. Das Dampftreffen zieht vor allem Familien mit Kindern an.

Eine Goldmedaille für den Rheinfelder Sportarzt

Lukas Weisskopf setzt sich mit viel Hingabe und Bescheidenheit für den Schweizer Spitzensport ein

Von Stephanie C. Weiss

Rheinfelden. Vor dem Büro des modern eingerichteten Altius Swiss Sportmed Center in Rheinfelden stehen mehrere Vitrinen mit etlichen Andenken von Olympiaden. Der Facharzt für Orthopädische Chirurgie und Sportmedizin Lukas Weisskopf erzählt begeistert von seinen Erlebnissen als betreuender Sportarzt. So war er beispielsweise mit dabei, als die Schweizer Eishockey-Nationalmannschaft der Frauen 2014 in Sotschi Bronze gewann und die Skirennfahrerin Dominique Gislin Gold in der olympischen Abfahrt holte. Weisskopf hat früher selber intensiv Sport getrieben. Er spielte in der Nationalliga A des RTV-Handball-Teams und musste wegen einer Verletzung wieder aufhören. Seither weiss er, wie es ist, verletzt zu sein und versteht es, mit Sportlern umzugehen.

Dass er zum Sportarzt des Jahres gewählt wurde, ehrt den 44-Jährigen. Die trinationale Gesellschaft für Orthopädisch-Traumatologische Sportmedizin (Gots) wählt die Kandidaten aufgrund bestimmter Kriterien aus. Nebst der Betreuung einer Nationalmannschaft gehört beispielsweise auch dazu, dass diese Arbeit jungen Ärzten vermittelt wird. Denn: «Diesen Einsatz leistet man aus Leidenschaft für den Spitzensport und nicht des Geldes wegen», betont Weisskopf. Deshalb ist es wichtig, die jungen Ärzte an Sportanlässe zu bringen, um bei ihnen die Begeisterung für diese Aufgabe zu wecken.

Weisskopf sieht es zudem als Vorteil, wenn der Arzt an der Seitenlinie sieht, wie die Belastungen oder Verletzungen zustande kommen. «Es reicht nicht, wenn man einfach ein Kreuzband flickt und dabei den Muskelmantel und die Koordinationsfähigkeit vergisst. Man muss das Ganze erfassen.»

Das Wiederherstellen der Funktion ist zentral bei der Sportmedizin. Nebst Physiotherapie- und Trainingsangeboten verfügt Altius über eine Biomechanik-Abteilung, in der die Funktionen und Bewegungsabläufe der Patienten gemessen werden. Nach einer Operation kann so aufgezeigt werden, ob die Leistungsfähigkeit wieder vorhanden ist. «Damit können wir zeigen, dass die Sportler wieder bereit sind und sich nicht gleich wieder verletzen. Das ist

heute sehr wichtig in der Argumentation gegenüber den Trainern und Managern», sagt Weisskopf.

Bei Bedarf verweist der Sportarzt seine «Schützlinge» auch an andere Spezialisten. Ein gut funktionierendes Netzwerk spielt eine zentrale Rolle bei der Spitzensportmedizin. Weisskopf: «Heute ist man nicht mehr die alleinige Ansprechperson für den Athleten. Das optimale und situationsgerechte Weiterverweisen zeichnet einen guten Sportarzt aus.»

Seit 15 Jahren im Einsatz

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die funktionierende Zusammenarbeit bei der Betreuung des Athleten. Meist kümmert sich ein ganzes Team von Physio- und Mentaltherapeuten, Osteopathen und Ärzten um die Athleten. Diese Kommunikation müsse perfekt sein, sonst könne man nicht erfolgreich sein. Man müsse den Athleten von A bis Z betreuen: von der ersten Diagnosestellung über die Betreuung bei einer Erkrankung bis hin zum Leistungsmangel. Hier müsse man absolut Hand in Hand arbeiten und dürfe einander gegenseitig nicht ausspielen.

Allein mit seinem Engagement für den Spitzensport könnte der Vater von zwei kleinen Kindern aber nicht überleben. «Es macht Spass und ist eine gute Ergänzung», sagt Weisskopf. Wichtig bei dieser Arbeit sei, einen sehr guten Draht zu den Mannschaften und Athleten zu finden. «Ohne Vertrauen geht das nicht, das muss zuerst aufgebaut werden.» Dieses Engagement nimmt viel Zeit in Anspruch. Zusammengerechnet steht Weisskopf seit 15 Jahren fast zwei Monate pro Jahr im Einsatz für den Spitzensport. Das sei eine sehr intensive Aufgabe, für die er fast jedes Wochenende irgendwo unterwegs sei. Bei olympischen Spielen ist er vier Wochen am Stück weg. Das würde nicht funktionieren ohne den Rückhalt und das Verständnis seines Teams und der Familie. Seine Frau arbeitet als Physiotherapeutin ebenfalls für Altius und war über Jahre mit Mannschaften unterwegs.

Wenn er nicht an der Seitenlinie im Einsatz steht, arbeitet Weisskopf im neu eröffneten Altius Swiss Sportmed Center in Rheinfelden. Hier werden Sportler, vom aktiven Breitensportler bis zum Spitzensportler, mit olympischen Ambitionen behandelt.



Hält sich fit. Der Sportarzt Lukas Weisskopf spielte früher in der Nationalliga A des RTV-Handball-Teams. Foto Kostas Maros

Kantonsspital braucht Fusion

Werner Widmer zuversichtlich

Von Alessandra Paone

Liestal. Werner Widmer ist seit gut einem Jahr Verwaltungsratspräsident des Kantonsspitals Baselland (KSBL). Seither ist der promovierte Ökonom in der Öffentlichkeit kaum in Erscheinung getreten. Auch nicht, als die Gesundheitsdirektoren beider Basel vor ein paar Wochen den Plan einer gemeinsamen Spitalgruppe bekannt gaben und es kurz darauf wegen Unstimmigkeiten zwischen Stadt und Land zu heftigen Diskussionen kam. Die basel-städtische Regierung knüpfte das gemeinsame Vorhaben an eine Bedingung: Kündigt Baselland den Univertrag, platzt der Spital-Deal.

Im Interview mit der *Schweiz am Sonntag* äussert sich Widmer nun zur Fusion des KSBL mit dem Basler Unispital. «Für mich als Aussenstehender war bald klar, dass die Spitallandschaft in der Nordwestschweiz nicht nachhaltig ist», sagt er. Er bestätigt, dass der Alleingang des KSBL vor allem am Geld gescheitert ist. Schon bei seinem Amtsantritt habe er gesehen, dass die Investitionen auf dem Bruderholz und in Liestal in der Höhe von rund 450 Millionen kaum zu stemmen seien. «Billiges Geld hätten wir jetzt zwar von den Banken erhalten, aber wenn die Zinsen wieder ansteigen, dann hätte es uns verjagt.»

Gynäkologie stark defizitär

Widmer spricht auch über den Fehler des KSBL, auf Wachstum zu setzen. Man habe neue Orthopäden geholt und mit allen Mitteln versucht, den Chefarzt der Gynäkologie, David Hänggi, zu halten. Doch die Patienten seien ausgeblieben, womit die Kosten nicht hätten gedeckt werden können. Besonders stark betroffen sei die Gynäkologie auf dem Bruderholz, die «hoch defizitär» sei. Dem KSBL-Verwaltungsratspräsidenten kommt es daher entgegen, dass Hänggi samt Frauenklinik ins Bethesda-Spital nach Basel zieht. «Ich sehe das nicht als Problem», sagt er.

Widmer ist guten Mutes, dass die Spital-Fusion trotz Problemen zwischen den beiden Basel und des kürzlich vorgestellten Basellbieter Sparpakets zustande kommt. Allerdings lässt seine Selbsteinschätzung Raum für Zweifel: «Ich unterschätze immer den Zeitaufwand und die Probleme.»